

IN ECHT ODER GETRICKST?

DRITTKLÄSSLER ÜBER DIE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN THEATER, FILM UND FERNSEHEN

INA GOMBERT

Welche Funktionen erfüllen theatrale Künste in einer Medienwelt? Welche Funktion hat Theater? Was unterscheidet theatrale von medialen Events? Worin bestehen für den Zuschauer die wesentlichen Unterschiede zwischen Theater, Film und Fernsehen? Was gilt wem als attraktiv – und warum?

Für viele Erwachsene ist Theater untrennbar verbunden mit einer Vorstellung von »hoher Kunst«, wohingegen sie Film und Fernsehen der Populär- oder Unterhaltungskultur zuordnen. Dies hat zur Folge, dass mit einem Theaterbesuch tendenziell Anstrengung, mit einem Kinobesuch oder Fernsehabend eher Entspannung assoziiert wird. Mit Theater verbinden viele etwas Gehaltvolles, Schweres. Das Fernsehen stellt den Gegenpol dar: es wird häufig als eher flach, leicht, leicht wahrgenommen. Das Kino steht irgendwo dazwischen: hier ist beides möglich. Je nach Film kann man dort anspruchsvolle Kunst erleben oder seichte Unterhaltung genießen. – Soweit die üblichen Wahrnehmungsschemata, die gängigen Images.

Lassen sich die Unterschiede zwischen Theater, Film und Fernsehen darauf reduzieren? Die genannten Wahrnehmungsschemata implizieren normative Kategorien und Erwartungen, die beim Durchlaufen von Sozialisationsprozessen erworben werden. Inwieweit sind Kinder bereits ebenfalls in dieser Hinsicht vorgeprägt? Gelingen sie möglicherweise zu anderen Beschreibungen?

Im Rahmen meiner Dissertation über das Bild von Kindertheater in der Öffentlichkeit sprach ich mit Drittklässlern auch über Kunst, Theater, Film und Fernsehen.¹ Sie beschrieben die in ihren Augen zentralen Merkmale und zeichnen so ein Bild von Theater, Film und Fernsehen, das die Unterschiede zwischen diesen Disziplinen deutlich hervortreten lässt.

Kunst oder nicht Kunst?

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Etikettierung eines kulturellen Angebots, die Einordnung eines Mediums als Kunst oder nicht Kunst, als geistige Anregung oder entspannende Unterhaltung, wie dies durch Erwachsene häufig geschieht,

1 Die Gespräche fanden am 13.02.2006 mit allen 19 Schülern und Schülerinnen der Klasse 3a der Nürnberger Uhlandschule statt. Jeweils 20 bis 30 Minuten befragte ich im Raum der Mittagsbetreuung (also nicht in einer unterrichtsähnlichen Situation im Klassenzimmer) eine Kleingruppe von durchschnittlich drei Kindern. Zu methodischen und methodologischen Grundlagen und Prämissen bei Befragungen von bzw. Rezeptionsforschung mit Kindern vgl. Gombert (2007: 186-212), Wardetzky (1993: 182-290 und 2004: 33-48), Wartemann (2004: 91-97).

für Kinder absolut irrelevant ist. In den Gesprächen wurde deutlich, dass Kinder mit dem Wort »Kunst« beinahe ausschließlich das Schulfach Kunsterziehung und damit verbunden »Alles, was mit Malen und Bildern zu tun hat« assoziieren. Auf Theater, Kino und Fernsehen wird der Kunstbegriff von ihnen nicht angewendet.

Erwartungshaltungen

Für Kinder sind Theater, Kino und Fernsehen drei zunächst gleichwertige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, von denen keine per se besser oder schlechter als die jeweils anderen ist. Die grundsätzlichen Anforderungen, die Kinder an eines dieser Medien stellen, sind immer dieselben: vorausgesetzt wird eine hohe handwerkliche Qualität und ein im weitesten Sinne unterhaltender Charakter der Darbietung.

Ein Beispiel: Ich fragte die Kinder, wie es im Theater sein müsse, damit es ihnen dort gefällt. »Spannend« wurde da häufig spontan genannt, »lustig« oder für manche auch »gruselig«. Hinzu kamen vergleichende Beschreibungen: »so wie im Kino« (Marius), »so wie Unendliche Geschichte« (Florian). Umfassend formulierte Melissa ihre Anforderungen an gutes Theater: »Manchmal muss es lustig für mich sein, manchmal spannend und manchmal auch traurig«.

Deutlich wird: Sie wollen vor allem emotional angesprochen werden, wollen etwas erleben. Die dargestellte Geschichte, der Inhalt des Stücks spielt dabei für die befragten Kinder eine wichtige Rolle. Dass jedoch auch die handwerkliche Qualität der Aufführung nicht zu kurz kommen darf, verdeutlicht folgende gemeinschaftliche Definition von »gutem Theater«:

Cindy: »Die müssen gut sprechen, denke ich.«

Lea: »Laut und deutlich.«

Cindy: »Ja genau, und auch laut, dass ich's höre oder auch die andern.«

Lea: »Ja, und auch, es muss auch so, wie soll man's sagen, so, nicht so, dass die so reden: ›jaaa, uuund dann kooommt dann der Peeeter und der maaacht daaann die Gaaartentür auf‹ – so, sondern so'n bisschen spannender.«

Melissa: »Ja genau, weil wenn die das so ganz normal reden, das wär' ja ganz langweilig.«

Diesen einführenden Sätzen folgten diverse Beispiele guten und schlechten Sprechens, die sich hier nur schwerlich wiedergeben lassen. Wichtig erscheint mir festzuhalten, dass die Kinder eine überzeugende Darbietung wünschen. Ihnen geht es dabei sowohl um Verständlichkeit als auch um Ausdruck. Das Sprechen der SchauspielerInnen fungiert dabei nur als Beispiel. Die Ansprüche lassen sich ebenso auf den Schauspielstil, die Inszenierung, die Dramaturgie, die Kostüme, das Bühnenbild usw. übertragen.

Theater muss »gut« sein. Für Kinder ist das unabdingbar. Ob das, was auf der Bühne geschieht, sich nun Kunst nennt oder irgendwie anders, ist völlig unwichtig. Es muss überzeugend sein, es muss sie ansprechen, vor allem emotional. Es muss »gut« sein. Das ist es, was zählt.

Dies bedeutet: die befragten Kinder formulieren deutlich einen Professionalitäts- und einen Unterhaltungsanspruch (auch wenn beides nicht so genannt wird). Professionalität und Unterhaltung sind dabei für sie kein Gegensatz, sondern eine Einheit – beides ist unabdingbar, um Gefallen zu erzeugen.

Für unsere Fragestellung entscheidend ist dabei: für das Kino gelten dieselben Anforderungen. Gutes Theater ist »wie im Kino«, sagte Marius. Und von einer Kinovorstellung wird dasselbe erwartet wie von einer Theateraufführung: Professionalität, Unterhaltung, Emotionen.

Präferenzen

Kinder stellen also grundsätzlich an jedes Medium dieselben Anforderungen. Dennoch erfüllen alle drei genannten Medien unterschiedliche Funktionen. Wenn man spezifischer fragt, dann geben detaillierter formulierte Erwartungshaltungen auch Aufschluss über Funktionszuschreibungen. Wo liegen die Präferenzen? Was sind die Unterschiede zwischen Theater, Kino und Fernsehen?

Ich stellte den Kindern die Frage: »Wo möchtest du am liebsten einen freien Nachmittag verbringen: im Kino, zu Hause vor dem Fernseher oder im Theater?« Hier drei exemplarische Antworten:

Cindy: »Wenn's für mich spannend klingt, würd' ich ins Theater. Wenn der Kinofilm spannend ist, dann würd' ich ins Kino gehen.«

Yvonne: »Ich würd' eigentlich, kommt drauf an, was im Fernsehen läuft, wenn was ganz Doofes kommt, dann würd' ich nicht schauen [...]. Ich würde einfach, hmmm, ins Theater, glaub' ich, weil da läuft schon meistens was Gutes.«

Doro: »Erst würd' ich gern ins Theater gehen, dann würd' ich halt Kino und dann würd' ich erst fernsehen oder Computer spielen oder so was.«

Die Antworten illustrieren zum einen, dass es den Kindern deutlich nicht nur um ein bestimmtes Medium geht, sondern ihre Entscheidung auch davon beeinflusst wird, was es dort jeweils zu sehen gibt. Zum zweiten deuten die Antworten bereits an, dass dem Fernsehen offensichtlich andere Funktionen zugeschrieben werden als Kino und Theater. Fernsehen und Computerspielen wiederum scheinen ähnliche Funktionen zugeordnet zu werden. Und beide stehen sie am Schluss der Präferenzen: Es handelt sich um Beschäftigungen, die man tut, wenn man nichts Besseres vor hat.

Insgesamt entschieden sich knapp die Hälfte der befragten Kinder (9 von 19) auf die Frage hin für den Kinobesuch, etwa ein Drittel für den Theaterbesuch. Zwei Schülerinnen wollten je nach Programmangebot zwischen Kino und Theater entscheiden, und ein Mädchen rechnete sich aus, dass sie ja an einem Nachmittag auch ins Kino und ins Theater gehen könne, wenn nur der Zeitplan stimme. Für das Fernsehen entschied sich niemand, denn »Fernseh gucken kann man ja die ganze Zeit« (Lea).

Hier findet sich also eine Differenzierung in Bezug auf die Funktionszuschreibungen: Fernsehen ist Teil des Alltags und als solches nichts Besonderes. Kino und Theater hingegen werden als Event wahrgenommen, ihr Besuch ist ein Gesamtereignis. Dies hängt sicher auch mit dem für einen Kino- oder Theaterbesuch notwendigen Ortswechsel zusammen und damit, dass für beide Veranstaltungsarten ein Eintrittsgeld erhoben wird.

Unterschiede

Auf die Frage »Was ist denn im Theater anders als im Kino oder beim Fernsehen?« benannten die Kinder verschiedene Punkte. Die Rezeptionsumgebung wurde erwähnt: im Kino ist es »so schön dunkel« (Cindy) und es gibt dort »schönere Sitze« (Melissa) als im Theater, die sich dadurch auszeichnen, »dass man da sein Trinken reinstellen kann« (Melissa). Positiv bewerten die Kinder am Kino außerdem, »dass man da auch Popcorn kaufen kann« (Melissa).

Wesentlich wichtiger ist den Kindern aber die Präsentationsfläche. Fast alle Kinder formulierten diesbezüglich Unterschiede. Ein Beispiel:

»Beim Fernsehen ist der Bildschirm ein bisschen kleiner als im Kino und beim Kino ist der Bildschirm größer als beim Fernseher. [...] Und beim Theater haben die Leute keinen Bildschirm wie beim Kino und beim Fernsehen, beim Theater, da spielen die Leute immer so auf einer Bühne« (Vanessa).

Im Zitat von Vanessa klingt bereits ein weiteres oft genanntes Merkmal an: im Theater »spielen die Leute« in dem Moment, wo man ihnen zusieht, während im Kino und im Fernsehen vorproduzierte Filme gezeigt werden.

»Im Kino kommen halt so neue Filme raus, die kann man anschauen im Kino, aber beim Theater spielt man das ja vor.« (David)

»Im Kino, da spielen die ja eigentlich nichts vor, das wird alles mit 'ner Kamera so gefilmt, und beim Theater wird das dann gleich richtig gespielt und geübt.« (Yvonne)

»Beim Theater kommen halt nicht so Filme, meistens spielen die Leute mit so Puppen oder mit so, ähmm, also mit sich selber halt, Menschen« (Lea).

Thematisiert wird also der Live-Charakter des Theaters: »Im Theater ist es halt so, da spielen's die Leute selbst, dann spielen die's gleich, nicht erst nachspielen überall.« (Cindy) – Wie wird dieser Live-Charakter einer Theateraufführung nun gewertet? Zunächst einmal: »Im Theater ist es echt« (Mert) bzw. »echter« (Johannes). »Echte« Menschen stellen eine Geschichte dar. Das was sie tun, tun sie »in echt«.

»Beim Theater find ich's gut, dass man sieht, wie viel Mühe sie sich auch geben, dass sie uns das vorspielen können, dass sie so viel lernen, um's uns vorzuspielen, das find ich auch schön« (Cindy).

Wenn hier von der Mühe die Rede ist, die sich die Schauspieler und Schauspielerinnen geben müssen, so deutet dies schon an, dass den Kindern die Gemachtheit einer Theateraufführung deutlich bewusster ist als der Artefakt-Charakter eines Films. Zum Theaterbild der befragten Kinder gehört die Erwartung eines Unterschieds zwischen dargestellter Figur und darstellender Person. Selbstverständlich: Auch ein Filmschauspieler muss sich »Mühe geben« – nur sehen Kinder dies während der Rezeption des fertigen Films nicht, dementsprechend wird das Agieren der SchauspielerInnen hier auch nicht als ein mit »Mühe« verbundener Vorgang wahrgenommen.

Als besondere Elemente des Theaters erwähnten die Kinder auch, »dass da die Schauspieler sich verkleiden« (Doro), dass es Kulissen gibt (»Leinwände oder so«,

Doro), Requisiten (»die machen ja kein echtes Feuer, sondern die malen das«, Cindy), Lichteffekte und Theatertricks. Natürlich ist dies alles auch Teil der meisten Film- und Fernsehproduktionen. Doch der entscheidende Punkt ist wiederum: dort nehmen die Kinder es nicht wahr. – Zwei Theaterbeobachtungen von Marius:

»Im Theater, wenn ein Flugzeug fliegen will, wird's von so Schnüren gezogen. [...] Ich hab' mal im Theater gesehen, wie einer mit einem Schlitten beim Weihnachtsmann so geflogen ist, und dann haben die so mit Scheinwerfern gemacht, so dass man das sieht, aber der ist da nur von oben von der Decke gesprungen.«

Marius sagte das leicht verächtlich, abgebrüht. Diese Tricks hat er durchschaut. Keiner kann ihm hier etwas vormachen. – Darin offenbart sich für Kinder das Hauptmerkmal des Theaters: die Tricks sind durchschaubar, der Zuschauer kann nachvollziehen, was auf der Bühne geschieht und wie es geschieht. Denn was da passiert, passiert »in echt« – selbst wenn alles nur »getrickst« ist.

Im Theater gibt es nichts, was sich nicht erklären ließe, während man im Kino »ja Sachen machen kann, die's gar nicht gibt« (Cindy). Die Theatertricks sind durchschaubar und betonen deshalb den Als-ob-Charakter des Theaters – es ist zugleich echt und nicht echt. Diese Gleichzeitigkeit empfinden Kinder als das Faszinosum des Theaters. Auffallend häufig legen sie im Theater großes Interesse für den technischen Apparat an den Tag, während Kino und Fernsehen als Illusionsmedien selten hinterfragt werden.

Das Bewusstsein für die Gemachtheit des Gezeigten innerhalb eines Mediums beinhaltet zugleich die Möglichkeit einer Bewertung der Darbietung in diesem Sinn: etwas kann gut gemacht sein oder schlecht. »Ist doch nur ein Trick«, urteilte Marius über den von ihm beschriebenen fliegenden Weihnachtsmann. Und Florian fügte hinzu: »Das kann ich auch!«.

Bei Film und Fernsehen fehlt die Möglichkeit, einen klärenden Blick hinter die Kulissen zu werfen. Die gezeigte fiktionale Welt präsentiert sich als undurchschaubare Einheit, die Tricks werden nicht aufgelöst. Die reale Welt verschwindet aus dem Bewusstsein, der Zuschauer taucht ein in die Illusion. Deshalb fühlen sich Kinder im Kino häufig emotional umfassender angesprochen als im Theater. Eingedenk der oben dargelegten Beobachtung, dass das emotionale Erlebnis eine wichtige, wenn nicht sogar die zentrale Erwartungshaltung (neben Unterhaltung und Professionalität) darstellt, scheint es mir nur logisch, dass für das Gros der befragten Kinder das Kino an erster Stelle auf der Beliebtheitskala steht. Voraussetzung dafür ist und bleibt jedoch die Wahrnehmung eines Medienerlebnisses als etwas Besonderes. Deshalb bleibt das Fernsehen weitestgehend außen vor: Es hat diesen Status hat nicht – Fernsehen gehört für die Mehrheit der Kinder zum Alltag.

Zusammenfassung

Versucht man die Unterschiede zwischen Theater, Film und Fernsehen zu beschreiben und dabei der Sichtweise von Kindern zu folgen, muss zunächst die Dichotomie zwischen Kunst und Unterhaltung aufgehoben werden: Ob Theater Kunst ist oder nicht, spielt keine Rolle. Stattdessen sind Theater, Kino und Fernsehen zunächst schlicht als unterschiedliche Möglichkeiten der Freizeitgestaltung anzusehen.

An alle drei Medien werden von den potenziellen Rezipienten grundsätzlich dieselben Anforderungen gestellt. Erwartet werden in jedem Fall eine hohe handwerkliche Qualität und ein im weitesten Sinne unterhaltender Charakter. Die zentrale Funktion medialer wie auch theatraler Events ist das emotionale Erlebnis. Dafür sind sowohl der Inhalt des Gezeigten als auch die Form der Präsentation, also das Was und das Wie eines Mediums, gleichermaßen wichtig.

Während das Fernsehen Teil des Alltags ist, werden Kino und Theater als Gesamtereignis, ihr Besuch als Event wahrgenommen. Damit unterscheidet sich die Fernsehrezeption grundlegend von der Film- und Theaterrezeption.

Film und Fernsehen funktionieren für die Kinder als Illusionsmedien, der Prozess der Entstehung der gezeigten Inhalte ist nicht Teil ihres Bildes dieser Medien. Die Gemachtheit von Theater hingegen kann als das zentrale Merkmal des Theaterbildes der befragten Kinder bezeichnet werden: Theater erscheint zugleich als »echt« und »getrickst«. Das Durchschauen der Illusion, das möglich wird durch die Gleichzeitigkeit von »echt« und »nicht echt«, stellt das Faszinierende am Theater dar, während der Reiz des (Kino-)Films gerade im völligen Eintauchen in diese Illusion liegt.

Literatur

- Gombert, Ina (2007): *Kindertheater – Kinderkram. Das Bild von Kindertheater in der Öffentlichkeit*. Aachen: Shaker.
- Wardetzky, Kristin (1993): »Der andere Blick. Reaktionen von Kindern auf Theater«. In: Jürgen Kirschner/Kristin Wardetzky (Hg.): *Kinder im Theater. Dokumentation und Rezeption von Heleen Verburgs »Winterschlaf« in zwei Inszenierungen*. Frankfurt/M.: Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland, S. 182-270.
- Wardetzky, Kristin (2004): »Nie sollst du mich befragen ... Methodologische Probleme der Rezeptionsforschung«. In: Jürgen Kirschner (Hg.): *Kinder und Jugendliche als Theaterpublikum. Startinformationen zwischen Bühne und Zuschauerraum*. Frankfurt/M.: Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland, S.33-48.
- Wartemann, Geesche (2004): »Theater als Wechselspiel. Ein Seminar zur Rezeptionsforschung im Kinder- und Jugendtheater an der Universität Hildesheim in Kooperation mit dem »theaterspielplatz«, Staatstheater Braunschweig, 2001/2002«. In: Jürgen Kirschner (Hg.): *Kinder und Jugendliche als Theaterpublikum. Startinformationen zwischen Bühne und Zuschauerraum*. Frankfurt/M.: Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland, S. 91-97.